

Neopolitanische Kirchenfeste. Teil 2, "San Giuseppe"

Autor(en): **Job, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1925-1926)**

Heft 2

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschwindigkeit — eins weitab vom andern — ans Ufer.

Der Bauer ließ den Kopf hängen und starrte vor sich auf die Tischplatte. „No, jo,“ murmelte er. Die Stasi mußte plötzlich ein Schuh drücken, denn sie rückte seitwärts den linken Fuß etwas hervor und betrachtete sehr aufmerksam die Zehenspitzen.

Beide wurden erst durch den Schrei der alten Leni: „Aber geh'st nit,“ veranlaßt, wieder aufzublicken.

Der kleine Niklas ging nämlich mit seinem Zeigefingerchen zuerst an Bord des einen Schiffchens und steuerte dasselbe in hohe See, dann holte er auf gleiche Weise das zweite vom Ufer und führte es so nahe an das erste heran, daß, als er es freigab, die beiden Fahrzeuge mit einem Ruck aneinander schlossen.

Und nun hob der Bub das lachende Gesichtchen, mit den lustigen Guckäuglein und den blin-

kenden Zähnen, und reckte das Fingerchen, mit dem er so fest das zukunftsdeutende Spiel korrigiert hatte, gegen den Vater und die Stasi aus.

„Jessa, Maria und Joseph!“ schrie der Bauer freudig auf und klatschte in die Hände, „bist du aber a grundg'scheit's Bübel, du!“ Er sprang vom Sitze, nahm das Kind auf den einen Arm und legte den andern um die Hüfte der Dirne. „Biel g'scheiter, als mir Erwachsene, gelt, Stasi? Schier hätten mir uns frei all's Glück, was mer uns doch im still'n, eins vom andern d'erwart't hab'n, da in derer dalketen Millischüssel im Wasser d'ertränken lassen! Na, na, na, dös hätt' doch wahrlich koan' Verstand g'habt. Nikerl, gib deiner Stasi-Muada a Bussel!“

Damit legte er ihr den zappelnden Buben in die Arme und fanden sich der kleine und der große Niklas, jeder nach seiner Art, in selben gut aufgehoben.

Neapolitanische Kirchenfeste.

Von Dr. Jakob Job.

(Mit 4 photographischen Aufnahmen des Verfassers.)

2. „San Giuseppe“.

In der Nacht war ein heftiger, anhaltender Regen niedergegangen; aber der Morgen erwachte heiter und klar. Das hatte San Giuseppe gemacht.

Zum erstenmal wehte nicht dieser rauhe Wind, der den schönsten Sonnenschein erkalten ließ; es war eine milde, warme Frühlingluft. Wer trug das Verdienst? San Giuseppe!

Nach einer hartnäckigen Grippe fühlte ich mich zum erstenmal wieder so recht wohl. Wem hatte ich das zu danken? San Giuseppe!

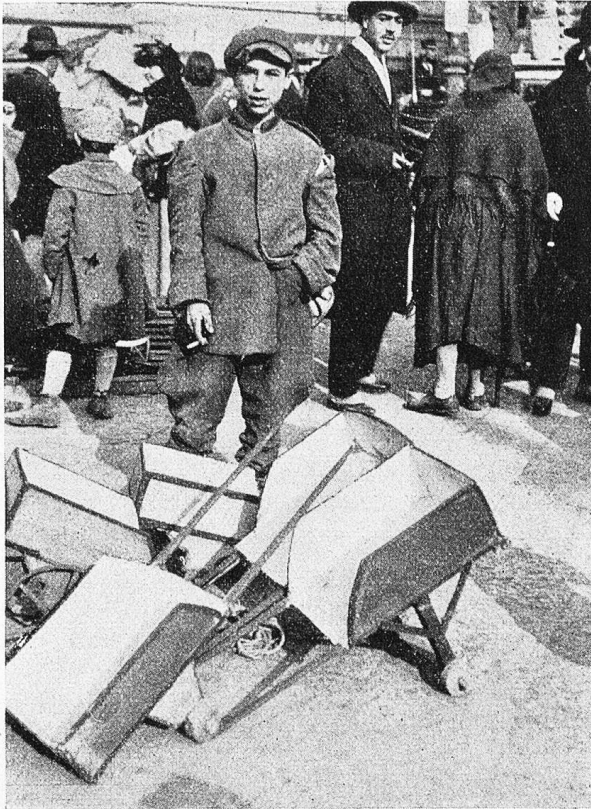
Der Heilige Neapels ist der San Gennaro, und sein Tag ist der 19. September. Aber der liebste Heilige ist San Giuseppe, der Vater des Jesuskinds, darum der Heilige der Kinder. „San Giuseppe“ ist das Fest der Kleinen.

Auf dem engen Platz vor seiner Kirche und den Straßen, die dazu führen, stehen dicht gedrängt Stand an Stand. Ein heiterer, froher Mercato unter freiem Himmel, wie die Jahrmärkte unserer Kleinstädte. Auf die Trottoire, die Straße, mitten in die Tramgeleise stellen die Verkäufer ihre Waren. Ihnen gehört heute die Straße. Kein Wagen fährt durch, keine Elektrische.

Mit weithin schallender Stimme ruft jeder seine Herrlichkeiten aus. Inbrünstiger kann niemand seine Waren anbieten; die Anpreisungen sind die reinsten Lobgesänge.



Spielwarenstand.



Stoßfarrenhändler.

tet, ihnen wollen die Wunderdinge gehören. Wohin das Auge schaut, ein Gewimmel von Kinderherrlichkeiten: Kleine, dicke Schaukelpferde, saubere, aus Rohr gearbeitete Sesselchen, winzige Kochherdchen und noch winzigere irdene Geschirren, hölzerne Rühlein und Döcklein, reizende eiserne Bettstättchen, dann natürlich Spielzeug vielerlei: Puppen, Bälle, Ballons, Hampelmänner, alles in jener, von unsern Kindern heute belächelten, etwas derben und ungeschickten Art einer Zeit, die noch keine Rollschuhe und keine Trottinets kannte, Dinge, mit denen unsere Eltern als Kinder gespielt hatten, und die ihnen Seligkeit bedeuteten.

Daneben holzgeschnitzte lustige Sachen: Hühner, die Futter aufspicken, Pferde und Kühe, die Kopf und Schwanz bewegen können. Hier der Heilige selbst, goldstrotzend, das dicke Jesuskind im fleischigen Arm. Alles ist einträchtiglich beisammen, wie einstens im Stalle zu Bethlehem.

Wo ist der neapolitanische Vater, der der drängenden Hand seiner Kinder widerstehen könnte, die ihn zu Wunderdingen ziehen will? Wo ist der, der aus der Hand eine Faust machen kann, wenn die Augen seiner Kinder verlangend auf ihn und auf die Herrlichkeiten schauen?

Muß er nicht stille stehen bei dem kleinen

Knirps, der, achtjährig kaum, schon unter die Krämer gegangen ist und mit schallender Stimme seine, freilich etwas armselige Ware ausschreit: hölzerne Mörser mit kleinem Stößel, vier Soldi das Stück. Er hat eine gute Lunge und weiß die Leute herbei zu schreien. Und er ist nicht unerbittlich, er gibt die kleinen Dinger auch für drei Soldi, wenn's nicht weiter langt.

Dort verkauft ein anderer hölzerne Puppen, dick und plump, herzlich ungeschickt gemacht, wie Mumien anzuschauen mit ihren fleischigen, über der Brust gekreuzten Armen. Sind das nicht unsere geliebten Dočekäbi von anno dazumal? Haben sie sich in den Süden verzogen, als bei uns die Welt der Puppen eleganter, zerbrechlicher wurde?

Wo wollen wir hinlaufen? Dort zum Kapserli, der auf offener Straße seine Kapriolen macht und weiblich mit seinem Stock auf den Nebenbuhler losklopft, oder dorthin, wo mitten auf dem Platz, umgeben von einem Kreis zerlumpter Jungen ein weißbestrichener Harlekin sitzt und für zwei Soldi Lose verkauft, mit denen man, wenn einem das Glück hold ist, weiß der Himmel was gewinnen kann?

An einer Hausmauer stehen hochaufgetürmt eine Menge Vogelkäfige, klein und zierlich aus



Vogel-Verkäuferin.

weißen Holzstäbchen gefügt. In jedem ein Vögelnchen, gelbe Kanarien, lustige Rotschwänzchen, farbige Exoten. Zu oberst, in majestätischer Höhe thront ein Pfau und schlägt würdevoll sein Rad, sodaß die gesträußten Federn an die Mauer stoßen, und der ganze Bau der Käfige ins Wanken kommt.

Wo das Gewühl am dichtesten ist, steht stoisch mit schlaun Augen und pechschwarzem Schnurrbart ein Japaner und verkauft seines Landes exotische Lärminstrumente. Sprechen kann er nicht, englisch ja, aber wer von diesen kleinen Leuten, die heute ausgehen, einen guten Kauf zu tun, spricht englisch, aber mit den Fingern zeigt er, wie viele Soldi er will.

Fast noch dichter ist das Gewühl bei der Kirchentüre von San Giuseppe. Es ist ein schweres Durchzwängen, denn die Treppe ist flankiert von zwei dichten Reihen von Boveri, Verstümmelten, Blinden, Lahmen, Alten, die sich gegenseitig überschreien: „Signorino bello, un soldo, per grazia di San Giuseppe! Signorina bella, datemi un soldo!“ Und das Volk drängt sich, Kopf an Kopf, die Stufen hinauf zu kommen.

Drinne machen die gelbgewandeten Kirchendiener ein gutes Geschäft mit dem Verkauf von Heiligenbildern; das Geld springt nur so auf ihrem Brett. Wer möchte heute heimgehen ohne den Schutzpatron! Und vor dem Altar knien Frauen und Mädchen und beten zu dem Vater des Jesuskindes, eilig, denn der Tag ist kurz und die zu schauenden Herrlichkeiten groß.

Noch haben sie keine „Zeppole“ gegessen. An allen Ecken stehen Stände mit diesem süßen Backwerk des Heiligen, und kaum sieht man einen Kindermund, der nicht seine Zeppole schmaust.

Sieh, da schiebt sich sogar der Kuchenbäcker Marcello durch das Gewühl. Jedes Kind kennt ihn, diesen wandernden Zuckerbäcker von Neapel, der Tag um Tag in den Straßen sein Gebäck feilbietet. Heute hat auch er Zeppole gebacken. In weißem Kittel und weißer Schürze, ein ungeheures Kuchenbrett auf dem Kopfe tragend, schlängelt er sich gewandt durch die Menge. Und wo er ein Mädchen sieht, läßt er seinen Ruf, den ganz Neapel kennt, an sie ergehen: „Maria, vieni a Marcello!“ Und schon ist das Brett in seiner Hand, mit der bereit gelegten Gabel spießt er ein Stück seines Gebäckes auf, und reicht es der Angerufenen hin, die es lächelnd nimmt und bezahlt oder ebenso lächelnd abwehrt, worauf er es mit würdigem Ernst wieder auf sein Brett legt,

dieses auf den Kopf schiebt und sich weiter durch das Gewühl hindurch arbeitet.

Durch das Gewühl und das Geschrei. Denn jeder schreit mit vollen Lungen, ruft seine Ware mit möglichster Stärke aus; Trommel, Trompete, Posaune, beinahe alle Instrumente und seine von Natur aus kräftige und in solchen Praktiken auch geübte Stimme dienen dazu, sich bemerkbar zu machen. Stillere sind die vielen Frauen, die neben ihrem Stande sitzen, ein Kind an der Brust, während sie mit der freien Hand ihre Herrlichkeiten verkaufen.



Zeppole-Bäcker.

Und am Abend, da sitzen auf den Stufen der Kirchen und der Bahnhöfe die Landleute, die für diesen Tag in die Stadt gekommen sind und jetzt auf die Zeit der Heimkehr warten. Sitzen da, breit, behäbig und farbig, umgeben von einem Haufen kleiner Kinder, die die erhandelten Sachen beglückt an sich drücken, oder mit dem hölzernen Roß und Wagen auf dem Platz eine Probefahrt machen.

Um die Kirche herum geht es beim Laternenchein weiter, noch schwüler, bunter und heimlicher. Durch das etwas leiser gewordene Getriebe tönt die Musik eines Straßenflaviers, auf dem ein kleiner Hosenmak mit dicken aufgeblasenen Backen mit Händchen und Füßchen seine Kapriolen macht und mit seinem dünnen, vom Tage heiseren Stimmchen ein Liedchen singt, können die Geigen und Flöten der Straßenmusikanten und erschallt plötzlich wieder, bald näher, bald ferner den Ruf: „Maria, vieni a Marcello.“